

Erhalten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Annumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — kr.
Vierteljährig 5 " — "
Monatlich 2 " — "
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 " — "
Einzelne Nummern 5 kr.

Hermannstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Hasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Hasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Duke, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Hasenstein & Vogler, G. L. Danbo & Co.

1887. Hermannstadt, Donnerstag den 12. Mai 1887. 103. Jahrgang.

Die drei Kaiserreiche.

Ueber die Vorgeschichte des letzten orientalischen Krieges, des Berliner Congresses und der bosnischen Occupation ist in den jüngsten Tagen ein wenig mehr Licht verbreitet worden. Es läßt sich nicht leugnen, daß bisher über diese Angelegenheiten wesentlich andere Ansichten gang und gäbe waren, als n. s. den neuesten Enthüllungen zutreffend erscheinen. Man erinnert sich noch, daß auf dem Berliner Congress gelegetlich der Reichshand des Fürsten Bismarck den Fürsten Gortschakow zähnefleißend antwortete. Vielleicht hätte diese Scene irgend eine dicke Stelle auf dem Bilde Anton von Werner's verdient. Sie ist symbolisch für die Auffassung, welche man bislang ziemlich allgemein von dem Verhältnisse der Mächte auf dem Congress hatte, und wenn ein Warschauer Blatt dem Deutschen Kanzler neulich vorwarf, Rußland um die Beute des Krieges gebracht zu haben, so mag man ihm diese Anklage um so weniger verargen, als Europa im Wesentlichen die Meinung theilte, wenn es aber auch die Haltung des Fürsten Bismarck nicht als unangemessen, sondern in hohem Grade rühmendwerth erachtete.

Alle diese Auffassungen — und wer wollte nicht aus diesem Beispiele erkennen, wie schwer es ist, die Geschichte der Gegenwart zu schreiben und zu verstehen — sind durch den Federkrieg zwischen den Oefficieren der drei Kaiserreiche völlig in Nichts aufgelöst worden. Es steht heute fest, daß weder der Berliner Congress von dem Fürsten Bismarck angeregt, noch das Ergebnis des Congresses wesentlich von dem Deutschen Staatsmanne beeinflusst, noch insbesondere, was Rußland dem Fürsten Bismarck von besonderen Verbrechen anrechnet, die bosnische Occupation auf die deutsche Politik irgend wie zurückzuführen ist. Der Streit, der sich zwischen der „Nordde. Allg. Ztg.“ und dem „Pester Lloyd“ entsponnen, dreht sich mehr um Worte, als um Gründe. Ob in der That ein förmlicher Vertrag oder nur ein mündliches oder formloses Abkommen getroffen, ob der eine oder andere Staatsmann persönlich oder durch Mittelsmänner vorgegangen ist, bleibt für den entscheidenden Punkt ohne Bedeutung. Und dieser entscheidende Punkt ist, daß über die Theilung der Türkei, über die Berufung des Berliner Congresses und über die bosnische Occupation zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn, ohne jedes Zutun, ja ohne Wissen und Willen des Deutschen Reiches ein Einzelabkommen getroffen war, welches auf dem Congress lediglich bestätigt wurde, obwohl Fürst Bismarck noch Änderungen zu Gunsten Rußlands durchzusetzen bemüht war.

Diese Enthüllungen sind allerdings von weittragender Bedeutung. Wer den Schuß abfeuert, weiß wohl, wo die Kugel ihren Lauf beginnt, nicht aber, wo sie ihn endet. So ist es auch dem Warschauer Blatte ergangen, welches Deutschland anklagte, die russische Politik im Stiche gelassen und um die Früchte des Sieges geprellt zu haben. Hätten Herr Katlow und seine Genossen geahnt, welche Bedeutung ihre Anklagen erfahren würden, sie hätten sich philosophischen Stillschwiegens befleißigt. Wenn je ein Vorwurf auf den Ankläger zurückfiel, wenn je ein Pfeil auf den Schützen zurückprallte, so sicherlich in diesem Falle. Nunmehr erscheint nicht Deutschland in dem Lichte der Unzuverlässigkeit und Undankbarkeit, sondern Rußland ist als doppelzüngig und ungerecht um so mehr entlarvt, als die russische Staatsleitung dem Grafen Androssy ausdrücklich zur Bedingung gestellt, die Verhandlung Deutschland gegenüber geheim zu halten. Wenn Rußland klagt, auf dem Berliner Congress überdortheit zu sein, so hat es die Schuld lediglich in sich selbst zu suchen.

Allerdings erscheinen nach diesen Enthüllungen auch manche Kundgebungen der neuesten Zeit sehr zweifelhaft. In den Delegationen der Habsburgischen Monarchie ist wiederholt amtlich betont worden, Oester-

reich-Ungarn wolle keineswegs seine Machtphäre auf der Balkan-Halbinsel ausdehnen. In den Unterhandlungen mit dem Grafen Androssy soll jedoch das Wort „Halbpart“ gefallen sein und der Marsch nach Salonich schien eine Zeit lang das sichtbare Ziel der österreichischen Orientpolitik zu sein. Und wenn heute Herr Katlow in der „Moskauer Zeitung“ meint, es könne von einer Theilung des Einflusses auf der Balkan-Halbinsel nicht die Rede sein, da Rußland dajselbst keiner anderen Macht irgend einen Einfluß zugestehen dürfe, so sind die Staatsmänner des Czarereiches, welche an dem Berliner Congress theilgenommen, offenbar anderer Ansicht gewesen. Uebrigens war auch Czar Nikolaus keineswegs der Meinung des Herrn Katlow, wie aus den Mittheilungen des Selbstherrschers an Lord Seymour über die Vererbung des „kranken Mannes“ sattsam hervorgeht.

Freilich ist inzwischen Fürst Gortschakow gestorben und Graf Androssy ist unter Umständen, welche noch nicht ganz aufgeklärt sind, in das Privatleben zurückgetreten. Man scheint in Berlin dem ehemaligen Intimus des Fürsten Bismarck seine Geheimniskammer nicht leicht zu vergeben. Wirft man ihm doch vor, in seiner Politik sei „etwas Zigeunerhaftes“ gewesen! Die gegenwärtige Regierung der Habsburgischen Monarchie ist für die Fehler ihrer Vorgängerin natürlich so wenig verantwortlich, wie Herr von Giers für die Ausschreitungen des Herrn Katlow. Ohne das Verhältniß zu Oesterreich zu schädigen, können daher die Enthüllungen der „Nordde. Allg. Ztg.“ bestimmt sein, die Stellung des Herrn v. Giers zu befestigen; kann was ist es, was Katlow dem russischen Minister vorwirft? Daß er ein freundschaftliches Verhältniß zu Deutschland pflege, während Deutschland überall im Orient Oesterreich auf Kosten Rußlands fördere!

Diese Anschuldigung ist ein für allemal entkräftet worden. Ja, der Augenschein lehrt, daß Fürst Bismarck alle Zeit die russischen Interessen bis zu einem Grade wahrgenommen hat, welcher oft seiner Volksräumlichkeit Abbruch that. Man denke beispielsweise an seine Haltung gegenüber der „Battenbergade“. Der Kanzler hat so sehr die russischen Aspirationen unterstützt, als es die Freundschaft mit Oesterreich irgend zuließ. Ja, er mußte nicht selten darauf rechnen, in Wien und Pest ernste Mißstimmung zu erregen. Aber mit Zug dürfte er sich sagen, daß ein wirklicher Freund nicht eine so rückwärtsolle Behandlung erheische, wie ein mißtrauischer Gegner. Wir sind darum auch überzeugt, daß in Oesterreich diese diplomatischen Enthüllungen keinen Stachel zurücklassen werden, es sei denn — einen Ansporn zu vollster Aufrichtigkeit in der Gegenwart und Zukunft. Ob aber in Rußland der Zweck der Veröffentlichung erreicht wird, das werden die Ereignisse lehren müssen.

Der letzte Grund des fanatischen Hasses der Katlow und Genossen gegen das Deutsche Reich liegt keineswegs in dem Glauben an die Unterwürfung der österreichischen Orientpolitik durch den Fürsten Bismarck, noch in dem Groll über den Ausgang des Berliner Congresses. Es ist vielmehr die Wuth des Panlavismus über die wachsende Bedeutung des Germanismus, welche den Katlow und Genossen die Feder lenkt. Man hatte sich in den Wahn hineingelegt, daß die „superiore slavische Race“ demnächst eine Wiebergeburt der europäischen Cultur bewirken müsse; man hatte sich eingebildet, die Prophezeiung des ersten Napoleon, am Ende des Jahrhunderts werde die Welt republikanisch oder sozialistisch sein, werde in letzterem Sinne verwirklicht werden. Preußen galt ja den Panlavisten seit Anfang des Jahrhunderts nur als eine russische Satrapie; Oesterreich, ehemals an Ehren und an Siegen reich, schien der Auflösung verfallen zu sein. Und nun erhebt sich die germanische Welt zu neuer Kraft und Größe und beansprucht, lebensfähiger zu sein, als das ganze Slaventhum. Das heißt allerdings, die russische Politik im Stiche lassen und das Czarereich um die Früchte des Sieges prellen.“ Damit stimmt auch die Ankündigung, Rußland werde in einem neuen deutsch-französischen Kriege keineswegs neutral bleiben.

In Deutschland finden diese und ähnliche Auslassungen ernste Beachtung. Man sieht nicht ohne Sorge, wenn auch ohne jede Furcht in die Zukunft. Sollte aber einst die „thurnische Erbfeindschaft“ mit dem russischen Reiche ein definitives Ende finden, so wird sich wenigstens Deutschland mit Befriedigung sagen können, daß es diese Freundschaft weder verrathen, noch verrathet, sondern ihr jedes mögliche und erdenkliche Opfer gebracht hat.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. Mai.

Se. Majestät hat am 9. d., Mittags 12 1/2 Uhr, den Grafen Julius Androssy in Privataudienz empfangen. Derselbe währte bis nach 1 Uhr.

Zur Aufzählung von Reserve-Kriegsvorräthen für die Landwehr und zur ersten Ausrüstung und Bekleidung der Auszugs-Formationen des Landjüngers wurde bekanntlich Mitte Februar d. J. vom österreichischen Landesverteidigungs-Ministerium ein Nachtrag credit von 12,011,655 Gulden, und vom ungarischen Landesverteidigungs-Ministerium ein solcher von 7,460,000 Gulden angesprochen. Ungeachtet der friedlichen Gestaltung, welche die politische Lage seither gewonnen, werden die bezüglichen Materialanfassungen gegenwärtig durchgeführt und dürften die von den beiden Landesverteidigungs-Ministerien bereits hintangegangenen Lieferungen bis zum Schlusse des Jahres effectuirt sein. Dagegen macht sich in der Verwendung des dem gemeinsamen Kriegeministerium bewilligten außerordentlichen Nachtrag credit von 52 Millionen Gulden die friedliche Wendung der Dinge insofern fühlbar, als nach den allerjüngsten Mittheilungen nicht einmal die Hälfte dieser Summe verausgabt werden soll. Der Ankauf größerer Mengen von Naturalvorräthen, deren Auffappclung entlang der vorausgesetzlichen Aufmarschlinien und in den großen Festungen, dann verschiedene fortificatorische Anlagen, Communications-Vervollständigungen und Unterfuntsbauten, welche nunmehr im Zuge sind und bis zum Herbst beendet sein sollen, werden insgesamt kaum 24 Millionen Gulden beanspruchen, so daß der größere Theil des außerordentlichen Nachtrag credit vorausichtlich unverwendet bleiben wird. Ueberdies wird, wenn die gegenwärtige friedliche Stimmung anhält, ein sehr namhafter Theil der eingelaufenen Verpflegungsvorräthe für den laufenden Naturalienbedarf des nächsten Jahres verfügbar gemacht werden, was ansehnliche Minderausgaben im ordentlichen Heeresbedarfs für 1888 zur Folge haben wird.

Die polnischen Blätter erhalten neuerdings Berichte über auffallende Truppenbewegungen an der russischen Grenze.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über den Ursprung der Occupation Bosniens: „Wir haben die zweifelhafte Thatfache zum Ausdruck gebracht, daß das Schicksal Bosniens und der Herzegovina an sich für die deutsche Politik 1876 und 1878 gleichgültig gewesen sei und noch sei. Dasselbe läßt sich von Serbien, ja von vielen Bestandtheilen der österreichisch-ungarischen Monarchie mit derselben Berechtigung sagen, ohne daß eine Zeitung, welche nicht uneingesandene Nebenworte verfolgt, daraus den Schluß ziehen würde, daß diese Gleichgültigkeit der deutschen Politik sich auch auf die Beziehungen der österreichisch-ungarischen Monarchie zu jenen an sich gleichgültigen Landesheilen erstreckte. Wir haben bei dieser Aeußerung keinen weiteren Zweck gehabt, als den Katlow'schen Legenden und Geschichtsfälschungen gegenüber darzutun, daß für die deutsche Politik gar kein Grund erfunden werden kann, aus welchem sie sich in den Kopf gesetzt hätte, Rußland und Oesterreich zu den Abmachungen zu überreden auf Grund deren in den Jahren 1876 bis 1877 und auf dem Berliner Congress 1878 die beiden Mächte darüber einig geworden und einig geblieben sind, daß Bosnien

Fenilleton.

Nur eine Strophe.

Novelle von Erich Norden. (4. Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen erblickt Etella als ersten Geburtstagsbrauch ein prachtvolles Rosenbouquet und einen schriftlichen Glückwunsch von Dr. Wiesner. Ihre Hand zitterte, als sie den Strauß in Empfang nahm, und Baroness Katinka sah sie erleiden. Sie trug die Blumen in ihr Zimmer, während sie alle später eintreffenden im Salon stehen ließ.

„Gott segne Dich, mein Kind,“ war des alten Professors Morgengruß, und des Greises Augen waren feucht, als er Etella an sich zog und sie auf die Stirn küßte.

Eleonore schielte lange, erschien dann in lichtblauer Morgentoilette, umarmte Etella stürmisch und sagte nieder: „Ich brauche Dir keine Rosen auf den Weg zu streuen, ich sehe, Du hast Verehrer genug, die das besorgen.“

„Ja,“ entgegnete Etella, „aber es sind Popas Verehrer, die mir eine Freundschaft erweisen.“

„Wie schmüßst Du Dich heute als Königin des Festes?“ fragte Eleonore.

Etella wies auf den Geburtstagsbräu, auf dem ein kostbares, schwarzes Spigenkleid lag.

„Schwarz, Etella, schwarz! Die Farbe der Nacht an solchem Tage! Wie paßt das zu Deinen neunzehn Jahren?“

„Schwarze Spigen und Zabor'sche Diamanten sind wohl auch für ein Mädchen keine zu verachtende Toilette,“ sagte Baroness Katinka etwas scharf.

„Solche Kostbarkeiten hat allerdings ein Fräulein von Burgsdorff nicht,“ entgegnete Eleonore und blätterte in einem gerabe neben ihr liegenden

Prachtwerk, weil sie nicht willens war, die Unterhaltung mit der Baroness fortzusetzen.

Mit klopfendem Herzen sah Etella dem Diner entgegen, und die Stunden bis sechs Uhr schienen kein Ende zu nehmen. Während ihr Vater und die Tante sich noch ausruhten und Eleonore noch mit ihrer Toilette beschäftigt war, ging Etella, die ihren Anzug sehr schnell vollendet hatte, rastlos in ihrem Zimmer auf und ab. Baroness Katinka hatte Recht: schwarze Spigen und Diamanten waren kein zu verachtender Schmud. Aber Etella war viel zu erregt, um zu überlegen und zu fragen, ob sie sich aussehe. So wie heute war ihr noch nie zu Muth gewesen. Ein Gefühl der Angst vor etwas Kommenem preßte ihr das Herz zusammen und nahm ihr den Athem. Dort stand ein Rosenstrauch, der glückverheißend schien. Woher die Trauer? woher die Angst? Sie wußte es nicht, aber sie konnte ihrer nicht Herr werden, auch nicht, als sie um sechs Uhr in das Empfangszimmer ging, wo Baroness Katinka schon einige Gäste begrüßt hatte.

Da stand Eleonore neben einem ältern Herrn, und Etella legte unwillkürlich die Hand über ihre Augen; ihr war's, als sei sie geblendet. Eleonore erschien wie in einem weißen Spigenkleide gehüllt, aus dem hier und da Theile eines prachtvollen Smaragdschmuckes hervorluchanten. Weiter und wieder mußte Etella ihren Blick auf das Goldhaar heften, und das Goldhaar that ihr weh. Wenn Eleonore ihr Haar jetzt aufblie, mußte sie eine Lorelei sein, wie Sage und Poesie sie nicht herrlicher beschreiben konnten.

Etella stand vom Fensterborsch ein wenig verborgen, als Dr. Wiesner eintrat. Sie sah, wie sein erster Blick auf Eleonore fiel, und wie er zusammenschrak, und hörte das Wort „Lorelei“ seinen Lippen entschlüpfen. Er war noch nicht Herr seiner Erregung, als er jetzt Etella begrüßte, und sein Glückwunsch wurde nicht so ausgeprochen, wie er beabsichtigt war, und er hörte kaum den Dank, den Etella für den Blumenstrauch abstattete.

„Gnädiges Fräulein, wer ist diese Dame?“ fragte er hastig. „Meine Cousine von Burgsdorff, die wir, wie Sie wissen, erwarteten.“

Der Doctor begrüßte jetzt die Baroness und den alten Professor: „Erlauben Sie, daß ich Sie meiner Nichte vorstelle,“ sagte dieser freundlich. „Liebe Eleonore, ein junger Freund von mir, Herr Dr. Wiesner.“

Eleonore wandte sich um. Ihre großen Augen schienen noch größer zu werden, und unter ihrem bezaubernden Lachen rief sie: „Hier finde ich meinen namenlosen Reiter wieder, den ich wirklich bis jetzt für ein Gebilde meiner Phantasie gehalten!“ Und sie streckte dem Doctor ihre Hand entgegen.

„Du kennst Dr. Wiesner?“ fragte der Professor erstaunt.

„Ich kannte ihn und kannte ihn nicht, Otel. Ich habe vor länger als einem Jahre in Wiesbaden bei lebenden Bildern mitgewirkt und eine Lorelei dargestellt. Wie der Herr Doctor hinter die Coulissen gekommen ist, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ich, als ich schließlich von meinem Felten herunterstieg, strauchelte und in des Rheins grüne Fluthen hineingefallen wäre, wenn ein Herr mich nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Die andern Mitwirkenden umringten mich so schnell, daß mein rettender Ritter mir ganz verschwunden war und ich ihm nicht einmal meinen Dank abstatten konnte.“

Dr. Wiesner hatte sich zurückgezogen, um in Etella's Nähe zu kommen. Als er jetzt vor ihr stand, schien er wieder er selbst, und als er in die schwarzen Augen schaute, kam eine plötzliche Ruhe über ihn. Er reichte Etella die Hand. „Lassen Sie mich jetzt meinen Glückwunsch noch einmal aussprechen, mein gnädiges Fräulein, und vergeßen Sie meine vorherige, augenblickliche Zerstretheit, aber ich war so überrascht, in Ihrer Cousine eine Dame wiederzufinden, die — — —“

„Sie nie vergeßen können,“ unterbrach Etella ihn mit eigenthümlichem Lächeln. „Sie haben ja Ihre Lorelei wiedergefunden.“

Frugend schaute der Doctor Etella an.

„Ja, haben Sie denn vergeßen, Herr Doctor, was Sie mir während unserer Rheinfahrt erzählten, angeht die Lorelei?“

Dr. Wiesner fühlte sich freudig erregt, daß Etella sich dessen erinnerte, was er ihr damals gesagt, wurde aber an einer Antwort gehindert.

tte
men
und Bahn-
Gliederreisen,
(98) 4-4
40 fr. bei
annstadt.
en
75 fr.
95 "
80 "
80 "
50 "
onat.
A.
Geld-
treffer.
[351] 4
erg. 6.
sichenen
n Bedarf
asernen,
gelegten
[351] 12-19

und die Herzogovina von Oesterreich occupirt werden könnten. Wir haben nur behauptet, daß es für Deutschland an sich ohne Interesse war, ob Bosnien von türkischen oder österreichischen Streitkräften besetzt wurde; daß, wenn es in den Augen der russischen Blätter eine Sünde ist, an der österreichischen Occupation Bosniens mitgewirkt zu haben, diese Sünde ausschließlich dem Fürsten Gortschakoff und seiner Politik zur Last fällt, aber keineswegs dem Deutschen Reich, und daß letzteres durch kein Interesse irgend einer Art an Bosnien der Versuchung ausgesetzt war, jene Sünde zu begehen.

Die „Römishe Zeitung“ schreibt zur Vorgeschichte des Berliner Congresses: „Nicht Deutschland, sondern Rußland hat Oesterreich-Ungarns Lust nach Ländererwerb erregt. Aber die Versuchung war gar nicht nöthig, da eine mächtige, heute am Ruher sitzende Partei Oesterreich-Ungarns die Eitelkeit Andrassy's klug zu benützen verstand, so daß dieser Ungarn, um für die verlorenen italienischen Provinzen zwei orientalische zu gewinnen, die den Ungarn wie den Deutschen am meisten widerstrebende, weil ihren Lebensnerv berührende Politik unternahm. Das man in Wien und Budapest sich anstelle, als habe der zuerst auf dem Berliner Congress erhaltene unerwünschte Auftrag die Besetzung Bosniens veranlaßt, war lediglich ein Manöver, um den Widerstand der Bevölkerung gegen Andrassy's Orientpolitik zu brechen.“

Das Journal „Paris“ hält trotz officiöser Dementis die Nachricht aufrecht, daß das russisch-französische Bündniß abgeschlossen sei. Wer sie ablegt, werde bald seinen Irrthum erkennen. Die fortwährende Polemik der russischen Journale mit der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ bringt kaum ein neues Moment. In den Enthüllungen des „Peters Klop“ erblickt man die Absicht Oesterreich-Ungarns, sich der bezüglich Bosniens übernommenen Verpflichtungen zu entziehen. Die „Nowoje Wremja“ warnt die Wiener Regierung davor. Die Rechnung könnte sich leicht als falsch erweisen. Rußland ist fest überzeugt, daß das Gleichgewicht auf der Balkan-Halbinsel durch die Occupation Bosniens zum Nachtheile Rußlands gestört worden ist, aber daß dies wieder gutgemacht werden könnte, sobald die österreichisch-ungarischen Truppen wieder abziehen. Die Türkei werde sodann gern einwilligen, Bosnien und die Herzogovina als unabhängiges Königreich anzuerkennen, wofür auch ein Fürst, natürlich kein heftiger oder habgieriger Prinz, zu finden sein werde.

Alle Gerüchte, betreffend angebliche Unruhen in Jassy, werden officiell theils dementirt, theils als sehr übertrieben bezeichnet. Thatsächlich wurde, als der königliche Zug die Straße passirte, Pfeifen vernommen, weshalb drei Individuen verhaftet wurden. Die Haltung der Bevölkerung und der Empfang während des ganzen Aufenthaltes des Königs in Jassy waren sehr sympathisch. Die politischen Kreise tadeln den oben erwähnten isolirten Zwischenfall, welchem durch die daran geknüpften Commentare eine Bedeutung beigelegt wird, die demselben nicht zukommt.

In Konstantinopel, mit den centralasiatischen Verhältnissen genauer vertrauten Kreisen zweifelt man an dem Ausbruche eines offenen Conflictes zwischen Rußland und England für eine nähere Zukunft. Rußland entwickelte allerdings eine große Thätigkeit, um in Asghanistan die Sympathien für Rußland, welche daselbst schon tiefere Wurzeln geschlagen hätten, als man im Allgemeinen annehme, thätlich zu verwehren; jedoch gerade wegen der ungewissen moralischen Fortschritte Rußlands in Asghanistan, durch die es sich sein künftiges Operationsfeld ebenso gefahrlos als wirksam vorbereiten, könne irgend ein näher, offener Schritt Rußlands daselbst, durch welchen die Gefahr einer Collision mit England acut werden könnte, nicht als wahrscheinlich gelten. Mit ganz entschiedenem Erfolge sei Rußland in letzter Zeit namentlich in Teheran thätig gewesen, indem wichtige Vereinbarungen mit Persien erzielt wurden, deren Inhalt sich bisher der Oeffentlichkeit entzieht, die aber zunächst einen practischen Ausdruck in der Herstellung einer Eisenbahn vom Kaspijsee über Teheran an den persischen Golf durch russische Commissionsäre finden dürften.

Die spanische Militärreform.

Die Politik Spaniens ist zwar ausschließlich darauf concentrirt, das Land im Innern zu kräftigen und jede Abzweigung von dieser großen Aufgabe durch die weltbewegenden europäischen Fragen thätlich zu vermeiden. Indessen ist es bei der Complication der Verhältnisse trotz der Reserve Spaniens keineswegs ausgeschlossen, daß diese Macht, die doch immerhin in Folge ihrer ausgebreiteten Colonien in Verwickelungen mit anderen gerathen kann, eine schlagfertige Armee nothwendig haben könnte. Ueberdies weisen auch schon die inneren Verhältnisse Spaniens auf eine radicale Reform des Heeres hin, um etwaige Pronunciamentos während der langen Zeit, die noch bis zur Mündigwerdung des jungen Königs zu verstreichen hat, unmöglich zu machen.

Der Kriegsminister hat das Project des organischen Militärgesetzes, das seit geraumer Zeit angekündigt ist, nunmehr sowohl der Deputirtenkammer als dem Senate unterbreitet. Dasselbe setzt sich aus 74 Artikeln zusammen und faßt einen vollkommnen Reorganisationsplan der Armee in sich. Es scheint etwas flüchtig gearbeitet zu sein, da es mehrere Verfügungen enthält, die nicht recht recht klar sind, und Details enthält, die besser in besonderen Reglements untergebracht wären. Die Discussion in der Kammer wird zweifellos die nöthigen Verbesserungen des

Project zur Folge haben; im Folgenden wollen wir die wichtigsten Bestimmungen aus demselben herausheben. Als Fundament des Ganzen ist die allgemeine obligatorische Dienstpflicht für jeden Spanier, der das 20. Lebensjahr zurückgelegt, zu bezeichnen. Die Dauer der gesammten Verpflichtung für die Landescolonien, auf 8 Jahre für die transoceanischen Besitzungen festgesetzt. Drei Jahre sind für den Dienst in der Armee, für die erste Reserve vier und für die zweite fünf Jahre bestimmt. Die erste Reserve kann in Friedenszeiten mobilisirt werden, aber nur für Manöver und Uebungen, für die alljährlich ein Monat in Anspruch genommen ist. In Kriegszeiten wird dieselbe in die Armee — je nach Nothwendigkeit — incorporirt.

Die Vertretung für den Militärdienst ist nur in dem Falle erlaubt, daß ein für den Dienst in transoceanischen Colonien bestimmter gegen 2000 Pfister die Berechtigung erwerben kann, in Spanien zu dienen und einen Andern nach Afrika oder sonstwohin an seiner Statt gehen zu lassen.

Die Militärpersonen dürfen sich erst nach einjähriger Dienstzeit in der Reserve der activen Armee verheirathen.

Das neue Gesetz bestimmt auch die an die Einjährig-Freiwilligen zu stellenden Anforderungen, sie sind ungefähr dieselben wie in Deutschland. Das Militärmag ist auf 1.55 Meter festgesetzt. Die Wägen und Kavaz der Orden, die sich ausschließlich dem Unterricht widmen, sind von der Militärpflicht befreit. Für die mit Gefängniß bestraften dienstpflichtigen Personen werden besondere Disciplinargebäude geschaffen, während die mit schweren Strafen betroffenen Individuen nicht in die Armee aufgenommen werden. Die Söhne von Witwen und die jungen Leute, welche die Stütze der Familie bilden, sind zeitweise von der Dienstpflicht zu entbinden.

Die militärische Hierarchie setzt sich aus folgenden Graden zusammen: Corporal, Sergeant, Unterlieutenant, Oberlieutenant, Hauptmann, Major, Oberstlieutenant, Oberst, Brigadegeneral, Divisions-General, Generalleutnant, Capitän-General. Die Benennung der Soldaten zu den Graden des Corporal und Sergeant finden nach Wahl statt; diese Militärpersonen empfangen eine besondere Instruction in den Regimenten, in denen sie dienen, oder in Specialschulen.

Nur die Officiere der Infanterie, der Cavallerie, der Artillerie und des Geniecorps können die höchsten Grade in der Armee erreichen. Die Officiere der Civilgarde können nicht den Rang des Obersten erreichen. Das Avancement findet in Friedenszeiten nach der Anciennität statt bis zum Obersten einschließlic; in jedem Falle, wenn es einen vacanten Posten zu besetzen gibt, muß der neue Titelträger mindestens zwei Jahre in dem unteren Grade gedient haben. Damit werden in Zukunft die 25-jährigen spanischen Generale zu mythischen Gebilden werden. Zugleich wird durch diese Bestimmung die in einer zu der Zahl der Soldaten in lächerlich großem Verhältnisse stehende Zahl von Officieren erheblich vermindert und so das Budget zu Gunsten der wirklichen Armee entsprechend erleichtert werden. Special-Bestimmungen regeln die Belohnungen, welche in Kriegs- und Friedenszeiten für besondere Dienste bewilligt werden sollen. Man wird aber keinesfalls mehr Ehrengrade austheilen, welche Rechte auf ein schnelleres Avancement in sich schließen.

Das Territorium der Halbinsel wird für die Heeresorganisation in acht Militärregionen getheilt werden; jeder derselben wird ein Armeecorps, das durch einen Capitän- oder General-Lieutenant commandirt wird, zuertheilt werden. Jede Region wird wieder ihrerseits in so viel Unterdivisionen getheilt werden, als dies zur Sicherung der Recruitment und zur schnellen Mobilmachung der Truppen in Kriegszeiten nothwendig erscheinen wird.

Dem Gesetzentwurf gemäß, den der Kriegsminister vor der Deputirtenkammer zur Verlesung gebracht, können die Gehälter der Officiere bis zum Obersten einschließlic in Zukunft nicht mehr gerichtlich mit Beschlag belegt werden. Auch in anderer Hinsicht ist in dem Militärentwurf für die in entsehrlicher Weise nothleidenden spanischen Officiere Fürsorge getragen. Denjenigen, welche sich in besonderer Nothlage befinden und welche mit Sorgen und Verräthlichkeiten zu kämpfen haben, wird man Credit eröffnen. Man wird monatlich von ihrer Gage, bis der Vorfuß beglichen ist, zwanzig Procent einbehalten, während der Zinsfuß für denselben auf höchstens sechs Procent pro anno gestellt werden darf. Der Staat wird sich zu diesem Zwecke mit den großen Creditanstalten verhandeln oder, im Falle Privatgesellschaften sich weigern sollten, diese Aufgabe zu übernehmen, eine Specialcasse gründen, welche mit Hilfe einer Anleihe von vier Millionen Pesetas geschaffen werden soll.

Der Kriegsminister adoptirt also in diesem Gesetze den obligatorischen Militärdienst, wenn auch mit einigen Milderungen. Das ist ein bedenklicher Entschluß, vor dem man bis jetzt wegen der Schwierigkeiten seiner Realisirung und wegen der precären Situation des Staatsschatzes und der Finanzen zurückgeblieben; denn der spanischen Hilfsquellen gestatten nicht, das Budget des Krieges zu erhöhen noch der Hilfsmittel sich zu bedienen, welche die militärische Stellvertretung bot. Die Meinungen sind übrigens in Spanien über die Opportunität und Wirksamkeit dieses den anderen europäischen Staaten entlehnten Heeresystems sehr getheilt. Wo wären auch je einschneidende Reformen ohne Widerspruch durch-

geführt worden! — Und daß bei den politischen Zuständen in Spanien zahlreiche Personen ein lebhaftes Interesse daran haben, an den verrotteten und verlobbten Militärverhältnissen Nichts zu ändern, um die Staatsregierung in möglicher Schwäche zu erhalten, kann keinen Menschen in Verwunderung setzen. Indessen läßt die allgemeine Stimmung erwarten, daß diese Militärreform, wenn auch mit nicht unbedeutenden Aenderungen von der Majorität der beiden gesetzgebenden Körperschaften votirt werden wird.

Local- und Tagesnachrichten.

(Ernennungen.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruht allergnädigst die Richter Gabriel Dösa, des Gießereiar, und Franz Csanyi, des Hermannstädter k. Gerichtshofes, zu Richtern bei der Marosbasarhelyer k. Gerichtstafel zu ernennen. Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspractikanten des Hermannstädter k. Bezirksgerichtes, Michael Ruffu, zum Vicenotär ebendort ernannt.

(Uebersetzung.) Der k. ung. Justizminister hat die Ranglisten Gombor Kovacs, des Blajendorfer, und Alexander Matyas, des Broosier k. Bezirksgerichtes gegenseitig überreicht.

(Der außerordentliche Musikabend,) welchen der Musikverein auf Freitag den 13. Mai gesetzt hatte, wird wegen Erkrankung des Musikdirectors auf unbestimmte Zeit aufgeschoben.

(Die Chorproben des Musikvereins) und ebenso die Stunden der Chorschule werden aus obigen Grunde für jetzt eingestellt.

(Benefice.) Ein recht interessanter Abend hielt übermorgen dem Theaterpublicum bevor. Herr Bocka, den Hermannstädter als tüchtiger Schauspieler und Regisseur seit mehreren Jahren vortheilhaft bekannt, hat nämlich zu seinem für diesen Abend angebotenen Benefice das sehr wirksame Drama „Alexandra“ von Voss gewählt. Der Umstand, daß Fräulein Bagall ausnahmsweise und nur dieses eine Mal aus Gefälligkeit für den Beneficianten auftritt, ist — abgesehen davon, daß Herr Bocka erfahrungsgemäß stets eine sorgfältige Auswahl bei solchem Anlaß getroffen hat — wohl geeignet, das Interesse an dieser Vorstellung zu erhöhen.

(Ein Spigen-Ropftuch) wurde gelegentlich der vorgestrigen Theater-Vorstellung im „römischen Kaiser“ zurückgelassen; die Eigenthümerin kann daselbe von der Sperrfry-Billeteurin in Empfang nehmen.

(Ein Bagabund) Namens Juon Koftea drang in Marktstellen während der Abwesenheit des Socius'schen Ehepaars in dessen Haus, erbrach dort die Türe und stahl 10 fl. Die Gendarmarie faßte ihn in Kaltwasser ab und lieferte ihn nach Mediasch ein.

(Brandchronik.) In Stein brannten am 30. v. wieder 6 Scheunen und ein Wohnhaus ab. Der Gesammtschaden beläuft sich auf 1250 fl. Das Feuer entstand in der Scheune des Pabel Serban. Die Scheune war verfißert; die in derselben befindlichen Fruchtvorräthe hatte Serban einige Tage vor dem Brande fortgeführt. Nun wird er diewegen verdächtigt, das Feuer selbst eingelegt zu haben, worüber die Anzige auch erhehelt wurde.

(Waldbrand.) In dem zur Gemeinde Sugag gehörigen Walde auf der Alpe „Burta“ brannte am 5. d. ein Bestand von 6 Joch ab. Der Brand wurde von der Bevölkerung gelöscht. Der Schaden beträgt 200 fl.

(Gattenmörderin.) Lorenz Kis bewohnte auf der Guturter Höhe mit seinem Weibe Maria und seinem Sohne Jajos eine Hütte. Am 1. d. M. hatte er im Jolkauer Wirthshaus Streit, der in eine Schlägerei ausartete, bei welcher er im Gesicht zerkratzt wurde. Tags darauf ließ die Anzige ein, daß er in Folge dieser Schlägerei gestorben sei. Die Schäßburger Gendarmarie fand aber am Halse Spuren von Ermürgung. Weib und Sohn gestanden nun, Kis habe sich erhängt, dann hätten sie ihn abgehauen und in's Bett gelegt. Die Unwahrheit dieser Aussage wurde ihnen nachgewiesen; endlich gestand die Frau, sie habe ihren Mann, mit dem sie in Unfrieden gelebt, als er im tiefen Schlafe lag, mit einem Strick erbrockelt; über ihre Aufforderung habe der 23-jährige Sohn Jajos bei Vollführung der That ihr mit der brennenden Kerze geleuchtet. Der Sohn leugnete vorerst, gestand aber angefaßt der überführenden Beweise seine Mitwisserschaft. Mutter und Sohn wurden nach Schäßburg gebracht.

(Erzherzog Joses's Grammatik der Zigeunersprache) wird bereits demnächst die Presse verlassen. Die Correctur und die Revision des Gages befragt Univeritätsprofessor Emil Theurew. Das Werk wird in prächtvoller Ausstattung (Großoctav) erscheinen.

(Demonstration an der Wiener Universität.) An der Wiener Universität kam es am 9. d. Vormittags vor dem Hörsaale des Hofrathes Professor Waaßen wegen seiner am 7. d. im Herrenhause gehaltenen Rede zu einer Studenten-Demonstration.

(Ein Rosenfest vor 50 Jahren.) Anlässlich des am 8. d. in Solymar stattgehabten Rosenfestes dürfte es nicht uninteressant sein, daran zu erinnern, daß das erste Fest dieser Art in Ungarn vor 50 Jahren, nämlich am 15. Mai 1837 im Markte Nadas (Preßburger Comitatz) gefeiert wurde. Der Begründer desselben war der Dechant im genannten Markte, Emerich v. Svorteczky, Gerichtstafel-Beisitzer des Preßburger Comitatz, ein Mann, der sich zur Zeit der Cholera-

„Lieber Doctor,“ sagte eben Professor Holzhausen und klopfte ihm auf die Schulter, „wir gehen zu Tisch,“ und Dr. Wiesner reichte Stella den Arm.

An der schön geschmückten Tafel hatten ihm und Stella gegenüber Eleonore und ein junger Professor ihre Plätze, und Eleonore verstand auf geschickte Weise Dr. Wiesner immer wieder ins Gespräch zu ziehen. Als Eleonore gerade wieder lachte, wandte sich Stella's zweiter Nachbar zu ihr und sagte: „Dem Wesen nach muß Fräulein von Burgsdorff eine herrliche Singstimme haben.“

„Ja sie soll wunderschön singen,“ entgegnete Stella, „ich habe sie noch nicht gehört.“

Die Dragonermühe.

Humoreske von H. Oscar Klaufmann. (Original-Beitrag der „Hermannstädter Zeitung“.)

„Heinrich!“
„Herr Lieutenant!“
„Zieh' Dir den dritten Rock an und gehe nach dem Gartenfelde hinaus zu meiner Tante, dem Fräulein von Werkenheim, richte eine Empfehlung von mir aus, und ich lasse fragen, ob ich die Fräulein Tante heute Nachmittag zu Hause trafe, wenn ich einen Besuch mache. Hast Du mich verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“
„Und bleib nicht wieder so lang weg, daß man glaubt, Du siehst thun wir, und halte der Marie, dem Dienstmädchen meiner Tante, nicht wieder stundenlange Vorträge über Cavalleriemänöver. Ich weiß gar nicht, was das für einen Zweck haben soll, wenn Du ihr immerfort Aufklärungen über den Reiterdienst gibst!“
„Sie ist so wißbegierig, Herr Lieutenant!“
„Reuiger ist sie wahrlich nicht. Mach', daß Du fortkommst!“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“
Der Dragoner Heinrich Wandelwein, Bursche des Dragonerlieutenants Fritz von Brause, begab sich nach der Kabine, die für ihn Brant, Wohn-, Studier- und Schlafgemach war, und half einer Häubersöhle, halb einem Kerker glück, und leitete sich sorgfältig im Finstern an. Als er aus der Hausthür trat, machte er einen wirklich angenehmen Eindruck, und das runde, mit kleinem Schnurrbart gezierete Gesicht sah recht unternehmend unter der schirmlosen Gestrampung hervor. Als er um die nächste Ecke war, sah er sich vorfichtig um und zog ein Paar blendend weiße Wascheberhandschuhe an, die allerdings nicht ihm, sondern dem Lieutenant gehörten.

Seinen Auftrag vollzog er in aller Eile mit Ausnahme von zwei kleinen Störungen, von denen eine darin bestand, daß er am Brunnen eine junge Dame aus dem allgemeinen rüstischen Ruchendepartement traf, mit der er eine längere, eingehendere Berathung über die am nächsten Sonntag stattfindende Tanzmusik hielt, die andere dadurch hervorgerufen wurde, daß er einem Schwadronkameraden begegnete, mit dem er eine kleine Sitzung in einem Bierkeller veranstaltete, wobei höchst interessante militärische Thematata mit Behagen und Verständnis durchgesprochen wurden. Aber wie die Stunde durch den schlimmen Tag läuft, so kam auch Heinrich endlich nach der Villendorfschloß, die im Wesen der Stadt lag und den angenehmen Namen des „Gartenfeldes“ in der That verdiente. Geschmackvolle Häuser verschiedenem Styles lagen hier in Gärten und Parks halb versteckt, oder zeigten gleichnißlich ihre bunten Mauern, und der Spaziergang durch diese Colonie hätte selbst den Dragoner Wandelwein lyrisch stimmen können, wenn er dazu auch nur die geringste Anlage gehabt hätte.

Am Ende der Colonie lag eine Villa im italienischen Styl, die dadurch einen eigenthümlichen Anblick bot, daß lärmliche Fenster im Erdgeschosse und ebenso in den Giebelwänden stark vergittert und noch dazu durch eiserne Rollgitter, letztere jetzt allerdings aufgezogen, geschützt waren. Für ein Gefängniß konnte man das elegante Haus nicht halten, aber auch derjenige, der geglaubt hätte, vor einer Irrenanstalt

zu stehen, hätte sich geirrt. Heinrich kannte wohl den Kunstgriff, durch welchen die Gitterthür des Vorgartens geöffnet wurde, (Stiefeln zeigte weder eine Linke noch einen Ringelzug) und stieg die Treppe empor bis vor die schwere, eisenschlagene Hausthür in der westlichen Giebelseite. Hier legte er die breite Platte der Daumenpfeife auf den Eisenbeinhopf der Telegraphenringel und hielt ihn so lange darauf, als ob er die Feuerwehren zwei Meilen im Umkreise alarmiren wollte. Nach einigen Minuten hörte man von jenseits der Thür eine weibliche Stimme fragen:

„Wer ist da?“
„Heinrich Wandelwein mit Auftrag vom Herrn Lieutenant!“
Noch einmal wurden Frage und Antwort wiederholt, dann hörte man ein mächtiges Schloß, wie bei einem Festungskrieg rasselnd, und die Thür öffnete sich so weit, als dies die drei Sicherheitsketten zuließen, von denen sie im Innern noch festgehalten wurde. In dem Thürspalt erschien ein frisch geputztes Gesicht.
„Sind Sie's wirklich, Heinrich?“
„Ja, meine liebe Marie, ich bin's ganz eigenhändig. Machen Sie man aus, ich bin keine Häubersöhle!“

Die Thür wurde auf einen Augenblick geschlossen, die Sicherheitsketten zurückgezogen, und dann ging die Thür auf und ließ eine muntere, äppige Blondine von höchstens neunzehn Jahren sehen. Heinrich trat ein, sagte die Blondine um den Hals und küßte sie.
„Sie sind ein wunderschöner Mensch!“ erklärte Marie mit einiger Entrüstung, „was denken Sie sich denn eigentlich?“

„Lauter Liebes und Gutes, Mariechen!“ entgegnete Heinrich und näherte sich der schönen Gegererin, um seinen Ueberfall zu wiederholen. Diese wich jedoch geschickt aus und erklärte:
„Lassen Sie mich in Ruhe, oder ich schreie! Was wollen Sie denn überhaupt?“

„Der Herr Lieutenant lassen anfragen, ob sie Nachmittag zu Besuch kommen dürfen und lassen sich schön empfehlen!“
„Ja werde mal fragen!“ (Fortsetzung folgt.)

Spanien den ver... Menschen... er... per...
Epidemie durch seinen Wohlthätigkeitsf... Das...
sittliches Mädchen öffentlich auszuzeichnen und zu belohnen.

19. Mai.
geb...
bei...
des Kron...
ebendort...
die Rang...
Rattvas...
welchen der...
wegen Er...
ebenfalls die...
eingest...
übermorgen...
wären als...
portbeihalt...
in Benefice...
sollt. Der...
dieses eine...
abgeben...
Auswahl...
teresse an...
vorgestri...
die Eigen...
nehmen...
an Markt...
in dessen...
merie sah...
v. wieder...
läuft sich...
Serban...
Haupt...
wird er...
wüber...
gehörigen...
stand von...
kt. Der...
e Guttur...
ne Hütte...
er in eine...
de. Tags...
gehörten...
puren von...
erhängt...
Unabhäng...
Freau, sie...
im tiefen...
erung habe...
mit der...
sicht aber...
Nutter und...
geuener...
Correctur...
Theaterv...
feinen.

Operation an Professor Hirtl. Aus Wien wird berichtet: Im Eder'schen Sanatorium in der Schmidgasse wurde am 9. d. Früh um 9 Uhr die Operation an dem beinahe völlig erblindeten gewissen Anatomen Professor Dr. Hirtl vollzogen. Im Zimmer Nr. 33, welches der greise Gelehrte bewohnt, war alles Nöthige zur Operation hergerichtet worden. Professor Hirtl erwartete mit der höchsten Ruhe eines Arztes den Moment, wo ihm die Gewissheit werden mußte, ob er das ihm so theure Augenlicht wieder erhalten sollte, und während seine Umgebung sich in einem begreiflich hohen Zustande der Aufregung befand, blieb er selbst ganz ruhig. In kurzer Zeit hatte die kunstgeübte Hand des Professors Dr. Fuchs die Extraction des Staars durchgeföhrt, worauf einige Schmerzjucke gemacht wurden, deren vorzügliches Seligen den überaus glücklichen Ausgang der Operation bewies. Erst jetzt zeigte sich bei Hirtl eine große Aufregung, die ihren natürlichen Grund in der Freude über die Wiedererlangung des so schmerzlich vermissen Augenlichtes hatte, man empfahl dem Gelehrten bringende Ruhe an, und in Befolgung dieses ärztlichen Rathes wurde auch Niemand der vielen Besucher, die sich um den Erfolg der Operation erkundigten, in die Wohnung des Hofrathes vorgelassen. Die Ärzte hoffen, dem berühmten Anatomen das Augenlicht völlig wiedergeben zu können.

(Waldbürnde in Galizien und der Bukowina.) Wie man aus Lemberg berichtet, erhalten die dortigen polnischen Blätter Berichte über Waldbürnde in Galizien und der Bukowina, die am 7. d. zum Ausbruche gelangt sind und seither colossale Dimensionen angenommen haben. Längs der neuen Kimpolung Localbahn stehen alle Wäldungen in Flammen. Sieben Meilen im Umkreise ist der Feuerstein sichtbar und erschütternder Rauchqualm sichtbar. Am ärgsten wüthet der Brand auf den Gütern des Bukowinaer Landeshauptmanns Barons Bassillo. — Auf dem Gutsgebiete Selez-Belzi (Bezirk Sokal) und in der Galtstation der Karls-Ludwig-Bahn Lacla-Wola (Bezirk Mosiczk) wüthten ebenfalls Waldbürnde von großer Ausdehnung. Die bäuerliche Bevölkerung ist vollauf mit den Rettungsarbeiten beschäftigt. Die Vermuthung, daß diese Bürnde von rufhlofer Hand gelegt wurden, ist grundlos.

(Auch ein Ueberjiedelungsgrund.) Der niederösterreichische Landesauschuss wurde dieser Tage durch ein eigenthümliches Gesuch überrascht. Der an einem Landesinstitute seit vielen Jahren legebereich wirkende alte Pfarrrer bat um die Verlegung auf einen anderen Posten, weil kürzlich zu seinem größten Schmerze ein braver Zareopartner aus der lange Zeit unzertrennlich gewesenen Partie hinweggestorben sei. Ein dritter Mann war für die graumalzerkerste Partie absolut in dem einsam gelegenen Institute nicht aufzutreiben; ein Bauer, den der Pfarrrer für die unschuldige Zerfrenung heranbilden wollte, erwies sich als total unbrauchbar, und so blieb dem geistlichen Gesuchsteller nichts übrig, als in einen menschenfreundlicheren Ort zu überfiedeln, wo neues Leben aus einer neuen Partie spritzen könne. Der Landesauschuss nahm das Gesuch mit wohlwollender Heiterkeit entgegen, und obgleich man dem alten würdigen Herrn nicht amtlich einen Dritten beifellen kann, wird man doch seinen Wunsch in entgegenkommender Form erfüllen.

(Eine neue „Coulure“) und zwar eine recht eigenartige, hat, wie das „N. W. Tgl.“ erzählt, den bereits bestehenden farbentragenden Studentenverbindungen Wiens mit Beginn des Sommersemesters ihre Konstituierung angezeigt. Sie heißt „Freya“ und ist im Gegenjag zu den allergebräuchlichen Vurschenschaften eine „Mädchen-schaft“. Mitglieder können junge Damen werden, die entweder außerordentliche Hörerinnen an der Universität sind — es gibt namentlich bei einigen Professoren der Medicin solche Hörerinnen — oder das Conservatorium frequentieren und das 16. Lebensjahr erreicht haben. Die „Freya“ wird eine conservativere Mädchenschaft sein, ohne jedoch ihre Mitglieder zu verpflichten, selbst „loszugehen“. Man wird der Verbindung vorausichtlich die gewöhnlichen Anerkennungsmaasures erlassen. Im Uebrigen soll der Verkehr mit Couleureudenten ein freundschaftlicher sein, während der mit Officieren nur von Fall zu Fall gehattet ist. Der Mädchen-convent der „Freya“ erweist sich in der betreffenden Anzeige in hundertfachen Dingen als sehr kenntnißreich. Den Kopf des Schriftstückes liest der übliche Cirtel — Vivat, floreat, crescat Freya! — Die Statuten sind commentaräßig nach Form und Inhalt, und die Unterföhren, ermangeln nicht der entsprechenden Anzahl liegender Kreuze.

(Das Lob der Wienerinnen.) Der indische Prinz Sir Pertab Singh, der vor Kurzem in Wien geweilt, kam vor einigen Tagen in Paris an. Nachdem die Blätter schon einige Tage früher den Pariserinnen verrathen hatten, wem's auffallend schöner Mann der Maharadsjah sei, wimmelte es nun auf dem Perron von neugierigen Damen, die sich ohne Scheu an den Indier herandrängten und in etwas aufdringlicher Weise bewunderten. Der Maharadsjah ließ mit der ihm eigenen Geduld das Ganze über sich ergehen, er wandte sich nur an seinen Begleiter und sagte laut mit scharfer Betonung: „Den Wiener

Damen war ich doch auch eine fremde Erscheinung, aber sie haben wahrlich ihrer Neugierde nicht so sehr die Zügel schießen lassen.“ — (Die Haftpflicht der Eisenbahnen.) Der Gerichtshof in Marseille hat eine sehr bemerkenswerthe Entscheidung geföhlt, die namentlich Reisende und Eisenbahnfreie interessiren dürfte. Im vorigen Jahre wäre auf der Fahrt zwischen Marseille und Nizza ein junger Maler, S. Briard, beinahe das Opfer eines Attentats im Waggon geworden. Er wurde von einem Mitreisenden, der auf einer Zwischenstation eingestiegen war, überfallen und schwer verwundet. Der junge Maler verlangte von der Paris-Lyon-Marseiller Eisenbahn-Gesellschaft eine bedeutende Entschädigung und überreichte, da dieselbe verweigert wurde, eine Klage. Der Gerichtshof verurtheilte die Gesellschaft, indem er in seinem Verdict aussprach, daß zwischen den Reisenden, die von der Bahngesellschaft ein Billet kaufen, und dieser Gesellschaft durch diesen Verkauf ein Contract abgeschlossen wird und daß sich die Gesellschaft nicht nur verpflichtet, den Reisenden zu befördern, sondern auch für dessen Sicherheit während der Fahrt zu sorgen. Der Gerichtshof constatirte gleichzeitig, daß die Wagen auf der erwähnten Bahnstrecke fehlerhaft konstruirt sind, indem die einzelnen Coupés von einander abgeschlossen sind und der angefallene Reisende nicht in der Lage ist, sich Hilfe zu verschaffen.

(Zum Nihilisten-Proceß.) Die Gerichtsverhandlung aus Anlaß des letzten Attentatsprocesses, von der ein Ctenogram eigen für den Kaiser aufgenommen wurde, ergab, daß alle Beurtheilten entweder dem revolutionären Vereine „Narodnaja Wolja“, oder dessen polnischen Zweige, dem „Proletariat“ angehört hatten. Beide Zweige haben sich zu wechselseitiger Unterstützung verbündet und vor Kurzem eine dritte Partei, das „Junge Rußland“ organisiert, welche die Propaganda insbesondere unter den Officieren und Soldaten übernommen hat und mit ziemlichem Erfolge. Es wird angenommen, daß von den fünfzehn ausgesprochenen Todesurtheilen nur zwei oder drei factisch vollzogen werden dürfen.

(Das Album des Czaren.) Im Privatbesitze Alexander III. befindet sich ein Album, in welchem er mitunter zu blättern pflegt. Das Album enthält die Porträts aller jener Nihilisten, die in den letzten Jahren mörderische Anschläge auf das Leben des Kaisers gemacht. Jeder Verbrecher, der in dieser Richtung abgeurtheilt wird, wird auch photographirt und sein Porträt dem Czaren gesandt. Als dieser vor einigen Tagen das letzte der ihm überreichten Bilder in seinem Album unterbrachte, meinte er zornig: „Es fällt mir rauh da, ich habe nur mehr wenige leere Blätter.“ Die Czarin, die wohl weiß, daß das Nihilisten-Album eine stete Quelle von Aufregungen für ihren Gemahl ist, wollte daselbe schon mehrmals vernichten, allein Alexander III. mag sich nicht davon trennen, es gewährt ihm eine Art Trost, zu wissen, daß alle „Bewohner“ des Buches — nicht mehr sind.

(„Ich muß meinen Mann fragen.“) Aus Moskau meldet man: Der hier wohnende Maler Schuloff plant ein großes Gemälde, betitelt: „Ein Sommernachtsstraum.“ Der Künstler, dem es wohl angelegentlich um Sensation zu thun war, reiste nach Sibirien, nahm bei der Czarin Audienz und trug ihr die Bitte vor, sie möge gestatten, daß er ihre feenhaft zierliche Gestalt, sowie ihre großen, strahlenden Augen für die Eisenkönigin Titania verwende. Die Czarin begnadete dem Künstler sehr freundlich; doch meinte sie zögernd: „Da muß ich doch erst meinen Mann fragen.“ Sie ersuchte den Künstler, zu warten, und begab sich in die Gemächer des Kaisers, und als sie nach einer Viertelstunde zurückkehrte, sagte sie erseut: „Mein Gatte hat die Erlaubniß gegeben, der Czar läßt Ihnen sagen, daß Sie das Bild seiner Gemahlin auf seine Bestellung anfertigen sollen.“ Die Czarin frug den Künstler, wann die erste Sitzung haltbar sein solle, und meinte lächelnd, sie sei froh, ihm als Vermittlerin für den Verkauf seines Gemäldes nützlich gewesen zu sein.

(Ein ärztliches Honorar.) Vielleicht das höchste ärztliche Honorar, nämlich 7000 Rbl. St., wurde kürzlich, nach einer Mittheilung der „World“, dem Dr. Anderson Critchett von einem eingeborenen indischen Fürsten angeboten, welcher in Indien von dem berühmten, in England wohnenden englischen Arzte behandelt zu sein wünschte. Der Letztere schlug das Anerbieten jedoch nach reiflicher Ueberlegung aus.

(Warum klappern die Klapperschlangen?) Mr. Fay weiß nach, daß die Klapperschlange von ihrer Klapper wirklich Nutzen hat, indem sie dieselbe erschallen läßt, wenn das itage Thier in Gefahr kommt, von waidenden Büffeln oder Hirschen getreten und zertritten zu werden. Die Büffel wissen, daß die giftige Schlange sie beißt, sobald sie deren Warnungszeichen nicht beachten und setzen sich lieber vor; die Schlange aber, bei der weder der Giftvorrath, noch die Anzahl der Reservergiftsäbne unerschöpflich ist, braucht ihr Gift nicht nutzlos an Büffel zu verschwenden.

(Erdbeben in Amerika.) Nach den letzten Nachrichten über das Erdbeben wurden die Erdhöfe in südwestlicher Richtung bis zur Küste des stillen Oceans gespürt. In Centreville (Kalifornien), in Tucson, Tombstone, Phoenix, Globe und Benson (Arizona) in Guaymas (Mexiko) und anderen Orten wurde die Bevölkerung in großen Schrecken versetzt. Ein großer Theil des bei Tucson gelegenen Berges Santa Catalina stürzte ein und stiegen in Folge dessen ungeheure Staubwolken in die Höhe. Eine Spitze des Berges ist verschwunden. Bei Benson entstanden sechs Zoll breite Risse in der Erde und das Wasser quoll an Stellen hervor, die bisher trocken gewesen waren. Fünfunddreißig Kilometer von der Stadt hat sich ein vulkanischer Krater gebildet. Zehn Meilen von Tombstone wurde ein See, der einen Morgen groß war, in zwanzig Minuten völlig ausgetrocknet. Längs der Sonora-Eisenbahn wurden überall Erdhöfe gespürt. Eine Minute nach der ersten Erschütterung stürzte der höchste Felsen des Berges Chivatro ein. Die Staubwolken machten aus der Ferne den Eindruck, als habe ein vulkanischer Ausbruch stattgefunden. Die Dauer des Erdbebens wird auf 8 Sekunden bis 4 Minuten angegeben.

(Liebestollheit.) Ein hübsches Mädchen von Vivis hatte eine Anzahl Liebhaber, die es umschwärmten. Jüngst befand sie sich mit diesen derselben auf dem Dampfschiff. Die allzu vielen Huldigungen wurden ihr schließlich lästig, allein die Wahl that ihr weh. Deshalb wandte sie sich an den Capitän um einen Rath. Nach einigen Augenblicken des Befinnens sagte er ihr: „Glauben Sie mir, werfen Sie sich ins Wasser und geben Sie dann Ihre Hand demjenigen, der Sie aus dem Wasser ziehen wird.“ Das junge Mädchen befolgte sofort diesen weisen Rath und stürzte sich über Bord in's Wasser. Sofort springen ihr drei Liebhaber nach und retten sie. Neue Verlegenheit und neues Gesuch an den Capitän um seinen guten Rath. „Nun wohl“, sagte er, „heiraten Sie Den, der Ihnen nicht zur Hilfe geilt ist, er ist von den Vierern der am wenigsten dumme.“

(Was ist ein Sonntagjäger.) In A. Hugo's Jagdzeitung beantwortet H. Halgert die Frage: „Was ist ein Sonntagjäger?“ mit folgenden launigen Versen: „Ein Sonntagjäger ist — Damit Ihr's Alle wißt: — Ein nach Bild begehrliger — Mensch und Hund geföhrliger — Aus'm Schatler adjutirter — Gwichster und pomodirter — Sich den Tag abstehtender — Jeden Schuh g'miß fehlender — Kein Jagd'sch capirender — Selbst im Sommer friender — Soust wohl Pfaster trender — Zimmer sich verpätender — Beim Enteneinsfall rauchender — G'wehrlauf dann ein-tauchender — Unordnung stets machender — Mit großem Maul dann lachender — Höfsters Zeit gern rauchender — Jeden Unfinn glaubender Ohne Reute laufender — Beim Wildhändler laufender — Am Anstand

beschauflicher — Mit dem Wild vertraulicher — Haushälter meist jagender — Hunde auch verschlagender — Mit Armen pürschender — Jagdfeberkränklicher — Ruchföhrtensuchender — Sein Pech verfluchender — Wild stets vergrämender — Sich ungh'lich benehmender — Dem Waidmann schrecklicher — Recklicher, ecklicher — Trieb verberbender — Nie ausstehender — Wenig schneidiger — Schußneidiger — Hochsnaffiger — Daffiger — Rarr.“

(„Schneidige“ Wiener Bonmots.) Zwischen zwei Cavalieren ist die Rede von einem berühmten Per-arreier, der schon zu wiederholten Malen stürzte und auch heuer einen bösen Fall that. „Wahrhaftig!“ meint der eine, „er hat mal Pech und sollte das Hindernißreiten lieber ganz aufgeben.“ — „Mein Gott“, erwiderte der Andere, „er reitet ja so nur mehr von Fall zu Fall.“ — Von einem bekannten mageren Komiker einer Vorstadttheater erzählt — nach dem „Neuen Wiener Tageblatt“ — einer seiner „guten“ Collegen im Freundeskreise: „Denk Euch, was dem K. neulich passirt ist. Er besucht die neue Menagerie im Prater, um einer Fütterung beizuwohnen. Sobald er an einen Käfig tritt, werden die Thiere fürchterlich unruhig und beginnen zu krüllen. Ein wahres Hölleconcert bricht los. Erstaunt wendet sich der spindelbärrige Mime an einen Wärter und fragt: „Was mögen denn die Thiere heute haben?“ — „Entschulzigen Sie“, antwortet der Wärter verlegen und blickt den mageren Besucher ganz eigenthümlich an, „es ist weiter nichts, als daß die Bestien gewohnt sind, um diese Zeit Fleisch zu sehen.“

Original-Telegramm.
Budapest, 11. Mai. (Ung. T.-G.-B.) Der Siebenbürger Bazar wurde Nachmittags eröffnet. Graf Aurel Dessewisky begrüßte den Handelsminister Széchenyi, welcher den Culturverein auf dem Gebiete begrüßte, wo ihm nicht nur die Sympathie des Publicums, sondern auch die kräftigste Unterstützung der Regierung sicher sei, welche das Aufblühen und die Förderung der Industrie als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet; der Bazar bewiese, daß die Vorbedingung für die kräftige Industrie-Entwicklung vorhanden sei. Sodann begann der Rundgang des Ministers Széchenyi; derselbe machte Käufe und Bestellungen von Teppichen, Textil- und Porzellan-Artikeln. Die vornehme Gesellschaft, worunter die schönste Aristokratie, beschäftigte in kleineren Gruppen die Ausstellung und verweilte lange Zeit bei der Székler Holz-Industrie, ferner bei den sächsischen Textil-Artikeln. Die Kauflust ist sehr rege; in den ersten Stunden wurden mehrere hundert Gulden erzielt.

Lotto-Ziehung vom 11. Mai.
Hermannstadt: 80 53 16 63 14.
Fremden-Liste vom 11. Mai.
Hotel Römischer Kaiser. H. Sülitz, Josef Gendrea, Kaufleute, von Wien; Georg Brooker, Grundbesitzer, von Urbubanya; Joh. Töncs, Gastwirth, von Seged-borf; Anton Gejtes, Finanzanwalter, von Klausenburg.

Theater im Saale „Zum römischen Kaiser“. Direction: Friedrich Dorn.
Abonnement Donnerstag den 12. Mai: Suspendu Nr. 10.
Abschieds-Gaustvorstellung des Shakespeare-Tragöden Maurice Morisson.
Uriel Acosta.
Trauerspiel in 5 Acten von Carl Gupflos.
(Eingefendet.)

Rohseidene Bastkleider (ganz Seide) fl. 9.80 per compl.
Kobe, sowie schwerere Qualitäten versendet bei Abnahme von mindestens zwei Koben postfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg (L. und F. Hof-lieferant), Zürich. Muster umgeben. Briefe kosten 10 fr. Porto.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 11. Mai 1887.
(Qualität der Getreider. — Preis per 100 Kilogramm.)

Table with columns: Weizen, Roggen, Gerste, Futter, etc. and rows for different types of grain and their prices.

Budapester telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours vom 11. Mai 1887.
Ung. Goldrente 6%... 101.50
Goldrente 4%... 87.80
Papierrente... 87.80
Eisenbahn-Anleihen... 149.75
Öbb. I. Emiffion St.-Dblig. 97.50
... 127.—
... 114.50
... 104.50
... 104.50
... 104.50
... 104.50
... 104.50
... 104.50
... 99.50

Wiener telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours vom 11. Mai 1887.
Ung. Goldrente 6%... 119.90
Goldrente 4%... 124.50
Papierrente... 81.50
... 82.50
... 112.—
... 135.—
... 87.—
... 284.50
... 281.20
... 5.93
... 10.03
... 62.27
... 127.—
... 97.05

